

den füllen. Aber die Märchen des gütigen, anmutigen Dänen leben noch. Die haben sich die Welt erobert. Sie haben vor hundert Jahren unsere Vorfahren entzückt und verdienen auch heute noch, unsern Kindern vorgelesen zu werden, wobei der erwachsene Vorleser selbst keineswegs leer ausgehen wird. Im Gegensatz zu den alten Volksmärchen sind es Kunstmärchen, und wenn ihnen auch eine gewisse Schwermut nicht fremd ist, so haben sie doch nicht die Abgründigkeit vieler Volksmärchen. Vielmehr sind sie von heiterer Anmut, und das Gute ist immer siegreich. Aber gerade weil sie hell sind, mögen diese Märchen heute inmitten einer dunklen Literatur quälender Problematik eine Aufgabe haben.

In der vorliegenden Auswahl sind die klassischen Märchen Andersens vereint: die vom standhaften Zinnsoldaten, von der Prinzessin auf der Erbse, dem Schweinehirten, vom häßlichen jungen Entlein, dem kleinen Mädchen mit den Schwefelhölzern und andere mehr. Die beigefügten Scherenschnitte des Dichters erheben wohl keine künstlerischen Ansprüche. Wahrscheinlich wollte der Herausgeber H. W. Bähr das Atmosphärische von „vor hundert Jahren“ einfangen. Auch in diesem Buch lebt das Erbe unserer Väter weiter: es verdient darum, verbreitet und gelesen zu werden.

F. Hillig S.J.

Andersen, Hans Christian: Wem das Glück lacht. Ein Märchendichter erzählt sein Leben. (231 S. mit einer Photographie des Dichters.) Tübingen 1955, Heliopolis Verlag. Ln. DM 7,80.

Aus mehreren Werken Andersens, der von 1805–1875 gelebt hat, ist hier biographisches Material zusammengetragen. Wir erfahren ausführlich von seiner Jugend als Sohn armer Schustersleute, dann geht es ziemlich unvermittelt hinein in den Erfolg und eine von allen Seiten sich anbietende fürstliche Gunst. Dazwischen begleiten wir den Dichter auf seinen vielen Reisen. Wir erfahren, wie die Welt vor hundert Jahren aussah und wie erregend es gewesen sein muß, das Aufkommen der ersten Eisenbahnen, des Telegraphen und der Photographie zu erleben; aber den Dichter selbst bekommt man wenig zu Gesicht. Gewiß, aus diesen Berichten spricht die Güte und der Optimismus Andersens; aber reicht das zu einer Selbstbiographie?

Der Optimismus selbst ist dann eine weitere Klippe. Wie der reichlich filmische Titel schon ahnen läßt, ist in dem Buch überwiegend von Sonnenblicken und Erfolgsstunden die Rede. Das Leben soll hier eben ein Märchen geschrieben haben. Wir sollen von so viel Glück durchsonnt werden; aber psychologisch wird so eher das Gegenteil erreicht. Die Anteilnahme für einen „Glücks-pilz“ wird nie sehr tief gehen. Es müßte stärker zu spüren sein, wie diese Sonne ein

Abglanz innerer Güte ist und wie sie über viel verborgener Tapferkeit und Leiderfahrung leuchtet. Wir wollen nicht entscheiden, ob es mehr am Dichter liegt, der sein Leben als Märchen stilisieren wollte, oder am Herausgeber, dem es offenbar die Reiseberichte aus alter Zeit angetan haben, jedenfalls kommt der Leser, der eine Selbstbiographie erwartet, und das darf er nach dem Untertitel doch, nicht ganz auf seine Rechnung.

F. Hillig S.J.

Carmiggelt, Simon: Abenteuer mit Kindern. (110 S.) München 1955, A. Langen-G. Müller. DM 5,80

Nach dem bekannten Wort von Fontane hält uns, die wir unsere Mängel mit allgemeiner Menschenschwäche gern entschuldigen, der Kinder Angesicht zuweilen eine stille Predigt. Etwas davon ist in diesem Buch zu spüren, wenn es sich auch in der Hauptsache um Abenteuer handelt, die kindliche Unmittelbarkeit zum Ergötzen der Erwachsenen herbeiführt.

H. Becher S.J.

Literatur

Andres, Stefan: Der Mann von Asteri. Roman. (480 S.) München 1955, R. Piper & Co. DM 7,80.

Der in der Reihe der Neunzehn erschienene Roman ist das Werk, das Andres als hervorragenden Erzähler zuerst weiteren Kreisen bekanntgemacht hat: das Leidenschaftliche, die Schuld geben dem Buch ein düsteres Gepräge, das nicht ganz dadurch erhell wird, daß der flüchtige Weingutsbesitzer von der Mosel in Italien und Griechenland sich in erster Einker darun bemüht, wieder den Frieden zu finden, und sich schließlich entschließt, in die Heimat und die heimatische Lebensaufgabe zurückzukehren.

H. Becher S.J.

Jünger, Ernst: Am Sarazenenurm. (156 S.) Frankfurt a. M. (1955), Vittorio Klostermann. DM 8,50.

Das sardinische Tagebuch ist eines der lebenswürdigsten Werke, das Jünger geschrieben hat. Es atmet etwas von jener friedlichen Abseitigkeit des kleinen Fischerdorfes, wo es noch kein elektrisches Licht gibt und nichts, was es im Gefolge hat. Der Strom, der dort fließt, hat einen geruhsameren und zugleich einen tieferen Gang. Schon an der Sprache der Aufzeichnungen ist das spürbar. Um schulmeisterlich zu sprechen: Es wäre in anderen Büchern undenkbar gewesen, daß Jünger (S. 20) zwei Sätze geschrieben hätte, die mit dem losgelösten „auf“ eines trennbar zusammengesetzten Zeitwortes endigten. Wohl selten ist es ihm so geglückt, die anschaulichen Eindrücke und Erlebnisse mit der Natur und den Menschen so ungezwungen mit den letzten Haltungen, den letzten Wurzeln unseres auf Gott gegründeten Seins

zu verbinden. Das Geschichtete der Geschichte und der Gegenwart wird in Zusammenhang gebracht. Gestärkt wie der Erholungssuchende geht auch der Leser wieder in seinen Lebenskreis mit seinen Äußerlichkeiten, Verzerrungen und seinen Schmerzen — Jünger sieht in der Ferne das Carraragebirge, wo sein Sohn in dem letzten Abschnitt des Kriegs fiel —, aber auch mit seinen uns ganz beanspruchenden Forderungen zurück.

H. Becher S.J.

Kerr, Alfred: Gruß an Tiere. Herausgegeben von Gerhard F. Hering. (11 S.) München 1955, A. Langen-G. Müller. DM 4,80.

Der berühmte Kritiker Kerr hat nicht nur Theaterkritiken geschrieben. Hering sammelt seine kleinen Beobachtungen an Tieren. Kerr liebt sie, und er gibt seiner Liebe Ausdruck in jenem funkelnden und geschmiedeten Stil, der seine kritische Arbeit so einflußreich machte. Im Tier sieht er zumeist die gebundene, unglückliche Kreatur, die sinnlos leidet und untergeht. Vielleicht kann man sagen, daß er so eindringlich zu schreiben wußte, weil er auch das Menschenleben dem des Tieres gleichsetzte: holde, aber vorübergehende Schönheit, Leid und Untergang im Ungewissen.

H. Becher S.J.

Syberberg, Rüdiger: Daß diese Steine Brot werden. Roman. (320 S.) München 1955, Welt im Buch Verlag K. Desch. DM 3,80.

Ein junger Pfarrer in einem Elendsort ist so erfüllt von der Notwendigkeit geldlicher Hilfe, daß er darob zum Dieb wird und, aus seinem Amt suspendiert, schließlich als Straßenarbeiter sein Leben fristet. Die Erkenntnis seiner Unordnung kommt ihm, als er erfährt, daß der Reichtum, den er dem Dorf verschaffte, nur noch größere sittliche Verwilderung anrichtete, während er geglaubt hatte, die materielle Hilfe sei die Vorbedingung für religiöse Aufgeschlossenheit. Die einzelnen Tatsachen sind gehäuft und übersteigert, aber der Untergrund der Geschehnisse, die Verwüstung der Gewissen infolge der Not, der Nachkriegszeit, des ungesunden Wiederaufbaus sind klar gesehen. Auch die Wertordnung ist richtig entfaltet. Die Erneuerung der Herzen bedarf der Liebe in unsäglich Geduld und Beharrlichkeit. So wird das Buch eines phantastischen Realismus doch zu einem Sinnbild des rechten sozialen und religiösen Wirkens.

H. Becher S.J.

van der Post, Laurens: Trennender Schattten. (97 S.) Berlin 1955, Karl H. Henssel. Zwei englische Offiziere waren im Krieg in einem japanischen Kriegsgefangenenlager. Bei einem Wiedersehen berichtet der eine

von dem japanischen Feldwebel Hara, der sich ganz als blindes Werkzeug des Staates fühlt und später wegen seiner persönlichen Grausamkeit von den Engländern hingerichtet wird. Es stehen gegeneinander die Anschauung der persönlichen Freiheit und Verantwortung und die der völligen Unterordnung unter den Staat. Wie die englischen Gefangenen ihre Behandlung als Ungerechtigkeit empfinden mußten, so auch der Japaner, daß er sterben muß, weil er dem Vaterland diene. Versöhnend und beglückend ist für den Asiaten schließlich, daß er in einer Anwandlung am Weihnachtstag einem Engländer das Leben rettete, um „Frohe Weihnachten“ zu schenken.

H. Becher S.J.

Schaumann, Ruth: Die Taube. Roman. (259 S.) Heidelberg 1955, F. H. Kerle. DM 9,80.

Der Titel ist zweisinnig: die Taube als Symbol der Sanftmut und der Liebe des Heiligen Geistes oder als Bezeichnung für eine Frau, die ihr Gehör verloren hat. So paßt er für die bewunderte Sängerin Camilla S., die bei der Rettung eines ertrinkenden Kindes taub wurde, ihren Bräutigam, ihren Beruf, ihren bisherigen Lebenskreis verlor, sich zuerst mutig und stolz zur Wehr setzte, aber in der aussichtslosen Flucht vor dem Mitleid, der Neugier, selbst der Zurücksetzung und Verachtung den Weg nach Innen und zu einer hingebenden Liebe beschritt. Sie vollendet sich, als sie, wie ihr der Arzt es nach dem Unglücksfall gesagt hatte, kurz vor ihrem Tod das Gehör wiedergewinnt und nun erfährt, was die Menschen offen aussprechen, da sie sich vor ihr sicher fühlen. Die sprachliche Kunst und die gereifte begnadete Seele der Dichterin werden in dem Buch in gleicher Weise offenbar.

H. Becher S.J.

Schnabel, Walter: Doretta und der Anarchist. Roman. (196 S.) Freiburg 1955, Herder. DM 8,50.

Der Redakteur Ferrara aus Udine wird durch einen Aufsatz mitschuldig an einem blutigen Aufstand der unterbezahlten Arbeiter. Er flieht in die Grenzberge. Doretta, die Tochter eines gebannten Feindes des Provinzpräfekten, die sich auch in die Berge gerettet hat, gibt ihm ein Buch, das die Sühne eines mit Blutschuld beladenen Mannes zeigt. Ferrara wird zu einer gleichen Sühne veranlaßt, die er als Lasträger beim Bau einer Brücke leistet. Schnabel hat in knapper Sprache die wilde Landschaft, die urwüchsigen slowenischen Bauern und Waldarbeiter, die seelische Entwicklung Doretas und des Anarchisten, die Roheit und Verschlagenheit der Waffenschmuggler glücklich gezeichnet.

H. Becher S.J.